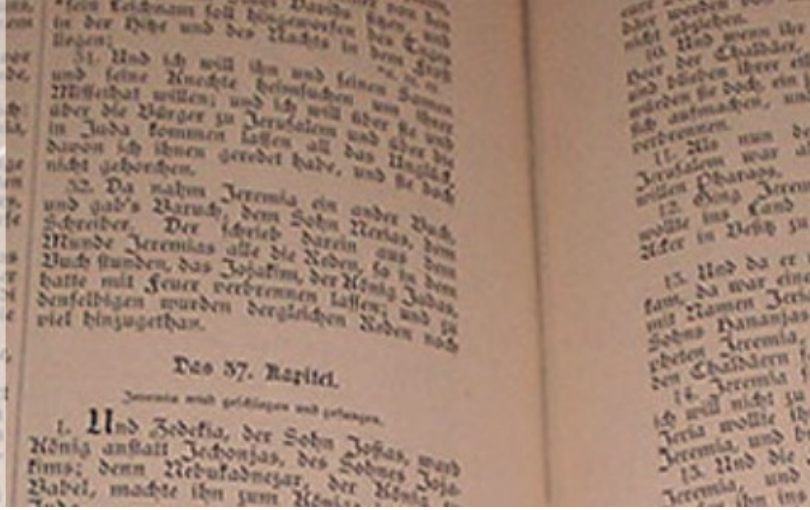


DIE KIRCHENGEMEINDE MÖNCHGUT SELLIN



Tradition heißt nicht die Asche aufheben, sondern die Flamme weiterreichen. (Ricarda Huch)

Drei »A« für Frieden und Gerechtigkeit (Jer 8, 4-9 / Mt 25, 31-46)

Liebe Gemeinde,

Gegenüber dieser Unordnung, dem Geist der Demokratisierung, dem Revolutionsgeist, der die Welt verseucht, steht Gottes Wort, steht der Heiland, der Ordnung und Autoritätssinn geliebet und aufrecht erhält: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! Mein Kind, fürchte den Herrn und den König und menge dich nicht unter die Aufrührerischen. So schrieb im Oktober 1918 ein Berliner Gemeindeblatt und dies war durchaus repräsentativ für die Mehrheit in der evangelischen Kirche.

Mich erinnern diese Worte an einen der Sätze des Propheten Jeremia, den wir in der ersten Lesung gehört haben: *Wie könnt ihr sagen: Weise sind wir und das Gesetz des Herrn ist bei uns? - Ja! Aber der Lügengriffel der Schreiber hat es zur Lüge gemacht (Jeremia 8, 8).*

Denn wo stand der deutsche Protestantismus vor 100 Jahren? Zuerst und vor allem – so stellt **Dr. Stephan Linck**, Studienleiter für Erinnerungskultur an der ev. Akademie der Nordkirche, fest – an der Seite der weltlichen Obrigkeit. Er schreibt:

Seit der Reformation hatte sich der Protestantismus der weltlichen Herrschaft untergeordnet, und die lutherischen Kirchen hatten die jeweilige Landesherrschaft als Kirchenoberhaupt. Das Bündnis von Thron und Altar galt als gottgewollt, und die lutherischen Kirchen sahen es im Kaiserreich als ihre Pflicht an, die staatliche Ordnung zu stützen und zu unterstützen. ...

Dies alles fand im November 1918 sein Ende. Die ((Kieler)) Matrosen begehrten gegen den Militärapparat auf, der Kaiser floh aus dem Land, und die Sozialdemokratie übernahm vorerst die Herrschaft. Aus protestantischer Perspektive wurde die gottgewollte Ordnung durch die Herrschaft der Gottlosen ersetzt. Die lutherische Kirche wurde in ihre tiefste Krise seit ihrer Entstehung gestürzt.

Als im November 1918 in Preußen die Trennung von Staat und Kirche unter Beendigung der Staatszuschüsse verkündet wurde und zudem Religionsunterricht an preußischen Schulen aufgehoben wurde, bewahrheiteten sich die schlimmsten Befürchtungen... . Die protestantischen Kirchen nahmen dies als Kampfansage. Die folgende Neustrukturierung und die ... Entstehung der Landeskirchen mit ihren Synodalverfassungen und der innerkirchlichen Demokratisierung wurde kaum als Gewinn begriffen, sondern vielmehr als eine Entwicklung unter Zwang. ...

Die Sympathien der lutherischen Mehrheit galten ((deshalb)) den Parteien der Rechten, die entweder ein distanziertes Verhältnis zur Republik hatten, wie die konservative Deutsche Volkspartei (DVP), oder sie gänzlich ablehnten wie die Deutschnationale Volkspartei (DNVP). So sympathisierten zu Hochzeiten der Republik nach Schätzungen des Historikers Volker Jakob in der schleswig-holsteinischen Landeskirche 80 Prozent der Pastoren ... mit DVP und DNVP.

10 Prozent waren radikal völkisch und nur 10 Prozent bekannten sich klar zur Republik. Protestantismus und Demokratie sollten erst nach dem Ende der NS-Herrschaft zueinander finden. (Die Kirche Nr. 44 vom 4.11.2018, S.5)

Soweit die Worte von Dr. Stephan Linck, die mir noch einmal erschreckend vor Augen geführt haben, wo wir als Protestantische Kirche herkommen: Aus einer Obrigkeitsbindung, die hörig gemacht hatte gegenüber den herrschenden Eliten und blind gegenüber der Not der Menschen. Für den Kaiser wurde gebetet. Für den Sieg wurde gebetet. Aber für die meuternden Matrosen in Kiel, die nicht mehr in eine letzte sinnlose Schlacht eines längst verlorenen Krieges ziehen wollten, gab es nirgendwo geistliche Unterstützung. Und ihre Toten wurden – so wird berichtet – ohne kirchliches Geleit zu Grabe getragen.

Unsere Kirche war fern von diesen Menschen, hat nicht die Gefangenen besucht, hat nicht für die Bedrängten ihre Stimme erhoben. Wir, die wir heute ein Teil dieser Kirche sind, sollten uns dieser Schuld bewusst sein. Und gerade heute, wo wir an die 17 Millionen Menschen denken, die im 1. Weltkrieg ums Leben gekommen sind, sollten wir Reue zeigen und um Vergebung bitten: Wir haben als Evangelische Kirche damals unseren Teil zu diesem Unheil beigetragen. Wir waren ein Teil des Herrschaftssystems und das sei heute und hier Gott geklagt.

Warum wendet dieses Volk sich ab und beharrt auf der Abkehr? Warum hält es am Irrtum fest, weigert sich umzukehren? (Jeremia 8, 5) Liebe Gemeinde, diese Frage des Propheten Jeremia ist an dieser Stelle Gott sei Dank nicht direkt auf unsere Kirche übertragbar. Denn zu Zeiten des 3. Reiches gab es mit der Bekennenden Kirche schon eine deutliche Opposition gegen die weltliche Obrigkeit. Nach dem 2. Weltkrieg hat es Besinnung und Umkehr gegeben – ich erinnere an das Stuttgarter Schuldbekenntnis von 1945. Es gab eine Hinwendung zu den Menschen. Es gab eine wachsende Bewegung für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Und besonders die Situation in der DDR hat eine kritische Auseinandersetzung mit der Obrigkeit zwingend erforderlich gemacht.

Bei allem, was auch in dieser Zeit in unserer Kirche schief gelaufen ist: Auf diese Entwicklung, die bis zur friedlichen Revolution im Herbst 1989 reicht, bin ich schon ein bisschen stolz. Denn hier waren wir als Kirche weit kritischer gegenüber den weltlichen Mächten und weit mehr bei den Verfolgten und Bedrückten als noch zu Kaisers Zeiten.

Dies ist nun allerdings kein Grund, sich beruhigt zurückzulehnen und in die Hände in den Schoss zu legen. Die wie die Kirche zur Kaiserzeit, zur NS-Zeit oder in der DDR so stehen wir heute vor den Herausforderungen unserer Zeit. Und die sind gewaltig. Denn wenn wir heute auch auf mehr als 70 Jahre Frieden in Deutschland zurückschauen können: Es ist dennoch keine friedvolle Welt, in der wir heute leben. Und es gibt neue Gefährdungen des Friedens.

In unserem Land beobachte ich eine wachsende Verunsicherung. Ängste machen sich breit, Unzufriedenheit wächst und viele haben das Gefühl, zu kurz zu kommen. Und das ist nicht nur bei uns in Deutschland so. In anderen Ländern gibt es ähnliche Tendenzen. Die Folge sind gesellschaftliche Spannungen und Spaltungen in vielen Ländern. Und auch heute gibt es wieder Kriege und Bürgerkriege, die – wie z.B. in Syrien oder im Jemen – grauenvolle Ausmaße annehmen.

Was können, was sollen wir da tun? Was ist unsere Aufgabe? Wenn ich auf die Worte von Jesus schaue, dann scheinen mir drei »A« wichtig: 1. Die **A**ugen öffnen. 2. Die **A**nsprüche prüfen. Und 3. Die **A**ufgaben anpacken. Und was ich damit meine, möchte ich jetzt im zweiten Teil meiner Predigt kurz erläutern.

1. Die **A**ugen öffnen: Jesus verweist uns mit seiner Gerichtsrede ja auf unseren Nächsten: Wer ihm wirklich begegnen will, der soll sich denen zuwenden, die hungern und dürsten, die krank und gefangen, die nackt und heimatlos sind. Um dies zu tun, müssen wir aber zu aller erst die Augen aufmachen. Wir müssen über unseren privaten Schlüsselrand hinausschauen und uns für

mehr interessieren als nur unsere eigenen Angelegenheiten. Anders werden wir die Menschen und ihre Nöte heute nicht in den Blick bekommen. Und anders werden wir auch Jesus heute nicht in den Blick bekommen.

Das bedeutet aber: Wir sollten allen Versuchen entgegenzutreten, Mauern hochzuziehen und uns abzuschotten, weder in unserer Gesellschaft noch darüber hinaus. Denn all diese Versuche laufen letztlich darauf hinaus, das Elend und die Probleme von uns fern zu halten. In einer vernetzten und globalisierten Welt wird das aber nicht helfen. Nicht bei uns hier in Deutschland. Und auch nicht darüber hinaus. Und deshalb ist Abgrenzung auch heute nicht der Weg Jesu.

2. Die **Ansprüche** prüfen: Mit seiner Gerichtsrede verweist uns Jesus auf die elementaren Dinge des Lebens: Essen und Trinken. Kleidung und Wohnung. Gesundheit und Freiheit. Mir fällt auf, dass die meisten bei uns in Deutschland diese Grundvoraussetzungen zum Leben haben. Sicher, man kann mehr wollen und das ist grundsätzlich auch nicht verwerflich. Wenn ich aber (wie letzte Woche) bei jemandem auf der Coach sitze, der sein Haus und seine gute Rente und seine Gesundheitsversorgung hat und ihn dann klagen höre, wie schlimm die Verhältnisse doch sind, dann habe ich den Eindruck, hier ist etwas verrutscht.

Natürlich hat jeder von uns in dieser oder jener Weise seine unbefriedigten Bedürfnisse. Aber wer klagt, obwohl die Grundbedürfnisse befriedigt sind, der klagt – global betrachtet – auf hohem Niveau. Dass viele dennoch verunsichert sind und Angst haben, das ist unbenommen. Aber es scheint mir wichtig, dann auch diese Gefühle kritisch zu hinterfragen. Und die Worte Jesu weisen klar darauf hin, dass nicht unser westlicher Lebensstandard der Maßstab der Dinge sein kann (so schön der auch ist) sondern das, was wir wirklich zum Leben brauchen.

Das dritte »**A**« lautet: Die **Aufgaben** anpacken: An dieser Stelle ist unsere Situation nun deutlich anders als noch vor 100 Jahren, denn wir leben in einer Demokratie. Mag sein, dass diese nicht immer so funktioniert, wie wir das gerne hätten. Auch heute gibt es Eliten und Lobbyisten, deren Treiben verhängnisvoll für unser Gemeinwesen ist. Und doch haben wir in einem demokratischen Land mit großer Meinungs- und Pressefreiheit weit eher die Möglichkeit, etwas zu tun als unsere Vorfahren vor 100 Jahren. Und wenn – wie in der letzten Woche geschehen – Politiker unsere Unterstützung haben wollen, die in krumme Geschäfte verwickelt sind, dann erfahren wir dies und können schon entscheiden, ob wir sie unterstützen oder nicht.

Ja, diese Demokratie ist ein mühevoller und schwieriger Prozess. Und er wird im Zeitalter der Digitalisierung, das uns eine Fülle von richtigen und falschen Informationen liefert, nicht einfacher. Ständig müssen wir da bewerten und entscheiden. Aber ich sehe keine bessere Möglichkeit, etwas für die Gerechtigkeit und den Frieden in unserem Land und in dieser Welt zu tun, als sich in diesen demokratischen Prozess einzubringen und ihn zu stärken. Und wenn ich Jesus recht verstehe, dann würde er uns zu diesem Weg raten, damit möglichst viele Menschen die Grundbedürfnisse ihres Lebens befriedigen können, damit wir friedlich zusammenleben können und damit wir am Ende vor uns und vor Gott bestehen können.

Was können, was sollen wir als Christen heute tun? Was ist unsere Aufgabe? Die Antwort Jesu lautet: Die Augen öffnen. Die Ansprüche prüfen. Und die Aufgaben anpacken. Diese drei »**A**« sind unsere Aufgabe in dieser Welt. Stellen wir uns dieser Aufgabe um ihm heute zu begegnen. Nur so werden wir heute Kirche Jesu Christen sein und bleiben.

Amen

18. November 2018, Pastor Olav Metz